



Manfred Kriegelstein

Der Weg zum „Subjektiv“

Bei der Überlegung, ein neues Thema für diese Kolumne zu finden, welches auch Ihr Interesse wecken könnte, liebe Leser, kommt einem gelegentlich der Zufall zur Hilfe.

Eigentlich wollte ich ja endlich meinen Vorsatz fürs neue Jahr umsetzen und mal wieder aufräumen und Altpapier entsorgen. Beim Durchblättern von Fotoprospekten und -katalogen stieß ich auf einen interessanten Spannungsbogen.

Wie zu erwarten, überbieten sich die Hochglanzprospekte der Anbieter von Kamera- und Objektivherstellern gegenseitig in qualitativen Superlativen. Noch mehr Pixel, verbessertes Rauschverhalten und die höchste Schärfe bei Objektiven sind die Attribute, die den potentiellen Käufer locken sollen. Das ist normal, das ist gewünscht, das kennen wir seit Bestehen der modernen Fotoindustrie.

Umso irritierender wird es, wenn man bei einigen Nischenanbietern mit feinmechanisch hochwertigen Bajonettansätzen konfrontiert wird, die aus unseren Boliden der Kameratechnik plötzlich Lochkameras machen sollen. Vom hochentwickelten fotografischen Gerät im Nu degeneriert zum optischen Einzeller – wie kann man das verstehen?

Bei einem bekannten Versandhaus fotografischer Bedarfsartikel findet man etwas ganz Besonderes, das „Subjektiv“. Technisch gesehen wohl schon eine Art Objektiv, welches durch mitgelieferte Module Abbildungsleistungen generiert, die jeden seriösen Mitarbeiter eines Testlabors wohl Schweißperlen auf die Stirn treiben würden...

Zu meinen, hier würde von cleveren Anbietern der Fotoindustrie nur eine Marktlücke ausgenutzt, ist meiner Meinung nach zu kurz gedacht. Ich denke auch nicht, dass es so eine Art optischer Protestbewegung ist, die sich gegen den Qualitätswahn moderner Fototech-

nik auflehnen will. Nein, es ist wohl einerseits der Wunsch, alles zu können, die Erfüllung höchster Schärfekriterien bis hin zum nostalgischen Look einer Plastiklinse – andererseits aber auch der Wunsch jedes Künstlers nach uneingeschränkter Individualität.

„Fotografie ist Subjektivierung der Umwelt“, um mich mal selbst zu zitieren. Das bedeutet, dass ich als Fotokünstler über so viele Mittel wie möglich verfügen möchte, um dieser subjektiven Sicht Ausdruck verleihen zu können.

Nun sollte man annehmen, dass Photoshop & Co schon ausreichend mächtige Werkzeuge sind, um meine Kreativität zu unterstützen. Das mag sein, es ist aber nicht jedermanns Sache, sein Bild am Rechner stark zu verändern. Mal ganz abgesehen von den noch vorhandenen „Analogen“... Nein, ich meine, es ist auch der Wunsch in der Aufnahmesituation, mit der in diesem Moment vorhandenen Stimmung das Bild in seiner endgültigen Kreativität zu gestalten. Ich habe ja schon immer die Ansicht vertreten, dass es nur auf das Bild ankommt, und die Art und Weise wie es entstanden ist, völlig irrelevant ist.

Es spielt weder eine Rolle, durch welche Vorsätze an der Kamera das Licht fällt, noch ob es auf einen Sensor oder einen Film trifft (dies als kleine Randbemerkung für diejenigen, die meine letzte Kolumne falsch verstanden haben und meinten, ich hätte was gegen Analogfotografie). **Es zählt das Ergebnis, nicht der Weg!**

Natürlich gibt es dennoch gewisse Grundsätze. Sämtliche Interpretationen der Wirklichkeit, egal ob bei der Aufnahme mit optischen Mitteln oder hinterher mit digitalen Eingriffen, sollten immer die Bildidee unterstützen und zum Motiv passen. Manipulation als alleiniges Spielzeug ist kontraindiziert!

Die Handschrift des Fotografen muss stimmig sein, dann ist auch so ziemlich alles erlaubt. Die Ansicht der Fünfziger Jahre, dass ein Bild mindesten in einem Bereich absolut scharf sein muss, halte ich persönlich auch für überholt. Schon durch die modernen Fine-Art-Papiere ist in der Anmutung des Aufsichtsbildes und der Haptik eine Annäherung zwischen Fotografie und Malerei entstanden, die zu einer Erweiterung und Neudefinition der fotografischen Grenzen geführt hat.

Diese Ausweitung der fotografischen Mittel bedingt folgerichtig auch eine Liberalisierung in der Beurteilung von Bildern – und das ist gut so!

Manfred Kriegelstein



Fazit: Selbst mit einem „Flaschenboden“ kann man ganz ansprechende, stimmungsvolle Silleben gestalten.